

ELLA GRIFFIN
Der kleine Laden der unerfüllten Wünsche



GOLDMANN
Lesen erleben

Buch

Es ist ein Ort voller Schätze und Erinnerungen. Ein Leben lang hat Noras Großmutter die wundervollen Geschenke gesammelt, die ihr Mann von seinen Reisen mitbrachte. Jetzt, wo Granny gestorben ist, soll das Haus in Dublin mitsamt den Kostbarkeiten verkauft werden. Doch Nora, die gerade eine schwierige Trennung durchlebt, ist noch nicht bereit für den Abschied. Beim Sichten und Stöbern kommt ihr der Gedanke, wie wundervoll es wäre, für jedes Ding einen passenden neuen Besitzer zu finden. Keine leichte Aufgabe, doch endlich beginnt Nora damit, die Vergangenheit loszulassen und dem Glück eine neue Chance zu geben.

Autorin

Die irische Autorin Ella Griffin träumte bereits als Kind vom Bücherschreiben. Ihr beruflicher Weg führte sie jedoch zunächst in die Werbebranche. 2012 legte sie ihr literarisches Debüt vor. Ella Griffin lebt gemeinsam mit ihrem Ehemann im County Wicklow.

Ella Griffin

Der kleine Laden
der unerfüllten
Wünsche


Roman

Aus dem Englischen
von Marion Hertle

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2017 unter dem Titel
»The Memory Shop« bei Orion Books,
an imprint of The Orion Publishing Group Ltd, London.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns
diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand
zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® No01967

1. Auflage

Taschenbuchausgabe April 2020

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2020

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotiv: FinePic®, München

Redaktion: Friederike Arnold

mb · Herstellung: kw

Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-49008-0

www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



*Für Jimmy, in Erinnerung an Silas.
Und für Neil. Immer.*

»Die wichtigsten Dinge der Welt
sind gar keine Dinge.«

Anonymer Autor

I

Klassische Puderdose von Chanel

Nora

Der Fotograf hatte sich bereits abgewandt und über seinen Laptop gebeugt. Die Maskenbildnerinnen und Friseurinnen packten ihre Sachen, das Model hatte sich einen Morgenmantel übergeworfen und ging mit ihrem Telefon am Ohr und einer Zigarette im Mundwinkel zum Hinterausgang des Studios.

Das war genau der Augenblick, der Nora jedes Mal ein klein wenig das Herz brach: Die letzte Aufnahme war gemacht, und es war an der Zeit, die Illusionen, die sie erschaffen hatte, zu zerstören.

Sie hatte zwei Tage und Dutzende von Requisiten für diese Kulisse gebraucht: ein luxuriöses Schlafzimmer mit vergoldetem Bett, Sofa und einem bodentiefen Fenster, das auf eine funkelnde nächtliche Stadtlandschaft hinausblickte, die sie mithilfe von schwarzem Samt und etlichen LED-Lichtern improvisiert hatte.

Sie band ihre Haare zu einem Knoten, stieg auf eine Leiter und begann mit der mühevollen Arbeit, alles wieder abzubauen, heute etwas schneller als sonst, weil sie einen Flug erwischen musste.

Nachdem sie den Hintergrund abgenommen hatte, verpackte sie die Champagnerflöten in Luftpolsterfolie, faltete die ägyptische Bettwäsche, ging mit einem Dampfglätter über die Kaschmirdecke und den Satinslip, der über das Sofa drapiert gewesen war, und verstaute alles wieder in die Taschen.

Sorgfältig untersuchte sie die Möbel nach Kratzern und versah sie dann mit den Namen der Läden, von denen sie sie geliehen hatte. Livs Hilfe hätte sie bei alledem gut gebrauchen können, aber sie hatte sich am Morgen mit Migräne krankgemeldet, vermutlich weil sie nächste Woche alles allein würde abwickeln müssen.

Nora flog nach Dublin zur Verlesung des Testaments ihrer Großmutter und um ein paar Dinge aus deren Haus an der Temple Terrace zu holen, bevor es ausgeräumt und verkauft wurde. Die Schlüssel zum Haus! Nora schob die Hand in die linke Tasche ihrer Jeans, dann in die rechte. Sie stand auf und durchsuchte ihre Handtasche. Der silberne Miesmuschelanhänger war nicht da. Er musste noch in der Schale auf dem Tischchen im Flur sein, wo sie ihn am Vorabend hingelegt hatte.

Obwohl es nach 18 Uhr war, rief sie beim Nachlassverwalter ihrer Großmutter in Irland an, um sich einen Ersatzschlüssel zu organisieren. Er ging nicht dran. Wäre Adam zu Hause gewesen, hätte sie ihn bitten können, ihr den Schlüssel zu schicken, aber er war heute früh nach Birmingham gefahren. Sie musste selbst heimfahren und den Schlüssel holen, sonst konnte sie erst Montag ins Haus.

Sie steckte dem Assistenten des Fotografen zwanzig Pfund zu, damit er für sie den Rest zusammenpackte, und schickte Liv eine Entschuldigungsmail. Dann schnappte sie sich ihren Koffer, die Tasche und ihre Jacke und rannte auf die Blundell Street, gerade rechtzeitig, um ein schwarzes Taxi heranzuwinken.

»Fountain Road, beim Haverstock Hill«, keuchte sie und stellte ihren Koffer auf den Rücksitz. »Dann weiter zur U-Bahn-Station Belsize Park.« Dort konnte sie in die Piccadilly-Line umsteigen und kam noch rechtzeitig in Heathrow an.

Alle Ampeln waren grün, und fünfzehn Minuten später hielt das Taxi vor dem zweistöckigen viktorianischen Stadthaus. Sie bat den Fahrer zu warten und rannte die Stufen zur Eingangstür hinauf.

Selbst in ihrer Eile empfand sie beim Anblick des Flurs Freude. Die Wände hatte sie in French Grey gestrichen, den kleinen Beistelltisch abgebeizt und vergoldet. Den Treppenläufer hatte sie selbst aus in Ramschläden und Flohmärkten gesammelten Resten von türkischen Vorlegern gemacht, und der wunderschöne schwedische Kronleuchter hatte sie einen halben Monatslohn gekostet.

Sie nahm den Schlüssel aus der Schale und betrachtete das Ganze noch einen Augenblick, da hörte sie es ... Das leise Klicken einer Tür, die sich oben schloss. Ihre Nackenhaare stellten sich auf. Adam hatte in der Küche immer Doppelverglasung in die Fenster einsetzen lassen wollen. Sie hätte auf ihn hören sollen. Jemand war ins Haus eingebrochen. Da oben war ein Dieb. Sie hielt den Atem an und lauschte, aber außer dem wilden Pochen ihres Herzens und dem leise rauschenden Verkehr auf der Straße vernahm sie nichts.

Hatte sie sich das Geräusch nur eingebildet? Sie zögerte, wagte nicht, allein hochzugehen und nachzusehen, sie nahm ihr Telefon aus der Tasche und rief

Adam an. Hoffentlich hatte er Zeit, am Apparat zu bleiben, während sie oben nachsah. Beim Wählen hielt sie den Atem an und stieß dann einen erleichterten Seufzer aus, als sie im oberen Stock ein Handy klingeln hörte.

Er war die ganze Zeit hier gewesen. Wahrscheinlich hatte er das Meeting in Birmingham abgesagt und war wieder ins Bett gegangen, um seinen Jetlag auszuschlafen. Zwei Stufen auf einmal nehmend eilte sie in ihren extraleisen Arbeitsschuhen die Treppe hoch und öffnete die Tür zum Schlafzimmer.

Adam saß im Bett und hatte sich die Decke bis an die Schultern hochgezogen. Die Vorhänge hatte er zugezogen, aber es war hell genug, um zu erkennen, dass sein Gesicht leichenblass war.

»Hi«, sagte er. »Du hast mich aufgeweckt.«

»Ich wusste nicht, dass du hier bist.« Nora ging an dem Kleiderhäufchen vorbei, das auf dem Läufer lag, und setzte sich zu ihm auf die Bettkante. »Bist du krank?«

»Ja«, er fuhr sich zittrig durch den dunklen Haarschopf. »Muss irgendwas vom Bordmenü gewesen sein. Ich musste das Meeting absagen. Warum bist du hier? Solltest du nicht auf dem Weg zum Flughafen sein?«

»Ich hab den Schlüssel für Temple Terrace vergessen. Draußen wartet ein Taxi.« Nora fühlte sich hin und her gerissen. Sie musste nach Dublin, aber so konnte sie ihn doch nicht allein lassen. »Soll ich den Arzt rufen? Oder zur Apotheke gehen?«

»Nein, das wird schon. Ich muss es nur wegschlafen.«

Er legte seine Hand auf ihre und drückte sie kurz. »Du musst los, sonst verpasst du deinen Flug.«

Er hatte recht. Sie beugte sich vor und küsste seine Stirn.

»Hab dich lieb.«

»Hab dich lieb«, murmelte er.

Sie war schon fast wieder bei der Tür, als sie auf etwas Hartes trat. Es gab ein lautes Knacken, als würde etwas zersplittern. Sie geriet ins Taumeln und streckte die Hand nach dem Lichtschalter aus.

»Nein!«, Adams Stimme klang fast wie ein Stöhnen.

Aber das Zimmer war schon von Licht erfüllt, und Nora sah plötzlich, was ihr im Dunkeln entgangen war. Ganz oben auf dem Kleiderhäufchen am Boden lag ein Spitzen-BH. Und ein einzelner Schuh mit hohem Absatz am Fußende des Bettes. Lippenstift war an dem Weinglas, das auf Noras geschnitztem Nachttischchen stand.

Die Tür zum Bad war zu, aber plötzlich wusste sie mit absoluter Sicherheit, dass jemand dort drin sein musste.

Nora machte den Mund auf, aber es kam kein Geräusch heraus. Ihre Stimme rutschte mit ihrem Herzen in einen tiefen Abgrund. Rückwärts wich sie aus dem Zimmer.

»Nora«, Adam sprang aus dem Bett, schnappte sich seine Kleider und rief »Warte!«, während sie schon die Treppe hinunterstürzte.

Das schwarze Taxi wartete noch mit Warnblinkanlage am Bordstein, eine Abgaswolke stieg in die

ruhige Juniluft. Der Fahrer war eingenickt; er fuhr hoch, als Nora die Tür aufriss. »Heathrow«, brachte sie heraus. »So schnell Sie können.«

Seine dunklen Augen fanden ihre im Rückspiegel. »Soll ich auf ihn warten?«

Sie sah, wie Adam barfuß in Jeans und mit offenem Hemd die Treppe hinabrannte.

»Nein«, sagte Nora. Sie hörte das dumpfe Geräusch der Zentralverriegelung, gerade als Adam das Taxi erreichte.

Adam versuchte, die Tür aufzureißen, und schlug mit der Hand gegen die Scheibe. »Warte! Nur eine Sekunde!«

Aber das Taxi fuhr an und fädelt sich in eine Lücke zwischen den Autos ein. Adam rannte den Gehsteig entlang, rief etwas und gestikulierte wild, stieß beinahe mit einer Frau mit Kinderwagen zusammen und trieb eine Gruppe von Schülern auseinander. Bis zum Friseur und zur Reinigung hielt er mit ihnen Schritt, aber bei der NW₃-Bar an der Ecke ging ihm die Puste aus, und er beugte sich vor und stützte die Hände auf die Knie.

»Er hat's auf jeden Fall versucht«, sagte der Taxifahrer leise. »Das muss man ihm lassen.« Wieder fing er ihren Blick im Spiegel auf. »Sind Sie sicher, dass Sie nicht umkehren und ihm noch eine Chance geben wollen?«

Nora schüttelte den Kopf. Tränen liefen über ihre Wangen, während sie ihre Handtasche auf dem Rücksitz ausleerte und nach ihrem Telefon tastete.

Liv ging sofort dran. »Hallo!« Sie klang angespannt.

»Ich bin's. Tut mir leid, dass ich anrufe, wenn du Migräne hast, aber ...« Nora unterdrückte ein Schluchzen. »Aber Adam hat eine Affäre.«

»Oh mein Gott!«, keuchte Liv.

»Er hätte auf Geschäftsreise sein müssen, aber ich hab ihn gerade zu Hause im Bett erwischt«, schluchzte sie, »mit einer Frau.«

»Wer war es?«

»Ich weiß es nicht.« Nora legte die Hand über die Augen, als könnte sie so die Erinnerung ausblenden. »Sie hat sich im Bad versteckt. Ich musste da weg, konnte nicht bleiben.«

»Bist du sicher?«, fragte Liv. »Bist du ganz sicher, dass jemand im Bad war?«

»Liv, ich hab ihr ganzes Zeug gesehen! Ihre Unterwäsche. Ihren Schuh. Ihr Weinglas. Und Adams Blick!« Nora presste den Muschelanhänger in ihrer Hand zusammen. »Ich kann es einfach nicht glauben. Wahrscheinlich drehe ich gerade durch.«

»Tief durchatmen, Nora«, sagte Liv beruhigend. »Wo bist du jetzt?«

»Im Taxi auf dem Weg zum Flughafen.«

»Du fliegst doch nicht etwa trotzdem nach Dublin, oder? Du hörst dich nicht so an, als wärst du in der Verfassung, in ein Flugzeug zu steigen.«

»Ich muss hin.« Nora wischte sich mit der Hand über die Augen. »Ich habe es Mum versprochen. Ich habe am Montag einen Termin mit dem Nachlassverwalter.«

»Okay«, seufzte Liv. »Gut. Aber du solltest nicht allein sein. Ich fliege rüber und bleibe bei dir.«

»Wirklich?«, fragte Nora mit zittriger Stimme. »Bist du dir sicher? Was ist mit deiner Migräne?«

»Scheiß auf meine Migräne«, sagte Liv entschieden.

Nora spürte eine Welle der Erleichterung. Liv war auf ihrer Seite. Liv, die immer für alles eine Lösung hatte. »Echt jetzt? Ich danke dir.«

»Also, jetzt hör zu! Keine Tränen!«, befahl Liv. »Versuch, dich zusammenzureißen, bis ich bei dir bin. Vielleicht ist es nicht so schlimm, wie es aussieht, Nora. Wir kriegen das hin. Alles wird wieder gut, okay?«

Wenn Liv das sagt, dachte Nora verzweifelt, stimmt es vielleicht. Liv war für Nora fast so etwas wie die ältere Schwester, die sie nie hatte; vom ersten Tag ihrer Freundschaft an hatte sie zu ihr aufgeblickt. Als Kind war Nora so oft umgezogen, dass nie richtige Freundschaften entstanden waren, aber in London hatte Liv sie dann unter ihre Fittiche genommen. Acht Jahre lang hatten sie zusammengewohnt und arbeiteten nun schließlich auch zusammen.

Liv war der coolste Mensch, den Nora kannte. Sie konnte knarzig und launisch sein, aber so war es eben unter Schwestern. Ihre eigenen Defizite gab sie offen zu und war fürchterlich sarkastisch angesichts von Fehlern anderer. Sie glaubte so felsenfest an sich selbst, dass es auch alle anderen taten. Und sie hatte immer an Nora geglaubt. Hatte ihr jahrelang gesagt, dass sie ihr Talent als Illustratorin nur verschwendete. Schließlich hatte Liv sie überredet, bei ihrer Firma für Bühnenausstattung mit einzusteigen. Sie waren ein super Team. Nora konnte das machen, was sie am liebsten tat, und

wilde, großartige Entwürfe verwirklichen, während Liv sich mühelos um das kümmerte, was Nora in einer Million Jahre nicht auf die Reihe gekriegt hätte.

Keine Tränen. Nora wiederholte Livs Worte wie ein Mantra auf dem Flug nach Dublin, an der Schlange vor dem Taxistand, auf der Fahrt durch die Stadt zu dem Küstenstädtchen, in dem ihre Großeltern gelebt hatten. Aber sie spürte, wie ihre Augen zu prickeln begannen, als das Taxi scharf links nach Blackrock abbog und sie den vertrauten Umriss der weißen Stuckgebäude an der Temple Terrace entdeckte.

Die hohen Schiebefenster von Nummer achtzehn waren fest verschlossen. Das Schaufenster des leeren Ladens im Erdgeschoss war mit Flyern und Postern zugeklebt und mit Graffiti besprüht. Das Haus sah dunkel und abweisend aus, aber Nora konnte es kaum erwarten reinzugehen. Sie hatte hier als Kind nur ein paar Monate lang gelebt, aber das war der Ort, der sich am meisten wie ein Zuhause anfühlte.

Sie schloss die Tür hinter sich und ließ ihren Koffer fallen. Die Handtasche glitt ihr von der Schulter und landete auf dem Boden. Die Tränen, die sie die ganze Zeit zurückgehalten hatte, brachen sich Bahn. Ihr Schluchzen hallte in dem leeren Haus wider.

Durch die Tränen erkannte sie am Fuß der Treppe eine große, dunkle Gestalt, deren leuchtend gelbe Augen sie unverwandt anstarrten. »Houdini«, entfuhr es ihr. Sie stieg über einen Stapel Werbepost und ver-

grub ihr Gesicht in seiner schwarzgoldenen Mähne, wie sie es als Kind immer getan hatte.

Er war riesig, eher ein Bär als ein Neufundländer, mit seinem dicken honigfarbenen Fell. Houdini hatte ihrem Großvater gehört, als der noch ein kleiner Junge war. Bei Houdinis Tod war der kleine Hugh so herzzerreißend traurig gewesen, dass seine Eltern ihn hatten ausstopfen lassen.

Seine Beine befanden sich in einer seltsamen Position, als surfte er auf einem Bodyboard, und sein Mund war zu einer Art schrägem Grinsen verzogen. Mit seinen freundlichen, leicht schielenden gelben Glasaugen blickte er bewundernd zu Nora auf.

Ihr Telefon vibrierte in ihrer Jacke. Die ganze Zeit über hatte sie die Anrufe von Adam abgewiesen, aber jetzt stand Livs Name auf dem Display.

»Bist du gelandet?«

»Ich bin im Haus.«

»Da kannst du nicht bleiben, Nora. Es ist düster und steht seit Monaten leer.«

»Schon okay.« Nora sah sich im Flur um. In Wahrheit hatte sie das Haus noch nie in so desolatem Zustand gesehen. Ihre Großmutter hatte das Haus jeden zweiten Tag von oben bis unten geputzt, aber nach Hughs Tod musste sie damit aufgehört haben. Der vertraute Duft von Bienenwachspolitur und Zitronenseife war von einem modrigen, unbelebten Geruch überlagert. Große Stapel Post und Zeitungen türmten sich auf dem marmornen Konsolentisch. Die antiken marokkanischen Vorleger auf den polierten Dielen lagen zusammen-

geschoben und schief da. Zwei Birnen des venezianischen Kristalleuchters waren geplatzt. Die geschnitzten Blumen auf den balinesischen Tempeltüren erblühten unter einer dicken Staubschicht.

»Du brauchst einen weichen Morgenmantel, ein warmes Bad und einen Zimmerservice. Gib mir fünf Minuten, dann such ich dir ein Hotel in der Nähe«, sagte Liv.

»Nein.« Nora war noch nicht bereit, sich wieder der Welt da draußen zu stellen. »Ich komme hier gut klar, wirklich. Aber ob es dir auch gefällt, weiß ich wirklich nicht ...«

»Ich mache keinen Städtetrip nach Dublin, Nora. Ich komme, um mich um dich zu kümmern. Mein Flug landet morgen früh um zehn. Also musst du nur die Nacht irgendwie rumkriegen. Schau mal im Badezimmer nach, alte Leute haben immer irgendwo Schlaftabletten rumliegen. Nimm welche und schlaf ein paar Stunden. Und ehe du dich zweimal umdrehst, bin ich schon bei dir.«

Als sie aufgelegt hatte, ging Nora mit wackligen Knien nach oben ins Bad ihrer Großmutter. Es hatte immer nach Zitrone und Rosenholz geduftet, doch jetzt roch die Luft säuerlich nach alten Leitungen. Ein Staubfell bedeckte die marokkanischen Fliesen am Waschbecken und die gelbe Chaiselongue vor dem kleinen Kamin. Aber Liv hatte recht. In einem der Schubfächer war ein Röhrchen mit Zolpidem. Nora schluckte zwei, fand saubere Laken im Schrank und trug sie ins vordere Schlafzimmer, das sie immer als ihres betrachtet hatte.

Alles war immer noch genau am selben Ort wie in ihrer Kindheit: die Menagerie von Glastieren auf dem marmornen Kaminsims; das Teleskop vor dem verriegelten Schiebefenster, der Vogelkäfig aus Draht, der aussah wie der Tadsch Mahal; der uralte Kristallglobus, auf dem Iran immer noch Persien und Istanbul Konstantinopel hieß. Sie hatte vorgehabt, ihn mit nach London zu nehmen, für die Nische im Esszimmer im Haus in der Fountain Road, aber im Augenblick konnte sie sich nicht vorstellen, jemals dorthin zurückzukehren.

Sie machte das Bett zurecht, zog sich aus und schlüpfte unter die kühlen Laken. Bei einem Blick auf ihr Telefon sah sie fünf weitere verpasste Anrufe von Adam. Ihr Bildschirmhintergrund war eine Nahaufnahme seines Gesichts. Ihr Magen zog sich zusammen, als sie jetzt daraufstarrte. Wie hatte er ihr das nur antun können? Er sollte doch ihr Mr Perfect sein! Er blickte sie von dem Foto an, mit leicht geneigtem Kopf sahen sie seine schimmernden braunen Augen mit den langen Wimpern unter seinen wirren dunklen Locken an. Sein schöner Mund mit den vollen Lippen war zu einem halben Lächeln verzogen. Sie ließ ihr Telefon auf den Boden fallen und drückte ihr Gesicht in die Kissen. Seinen Anblick ertrug sie nicht mehr.

Kennengelernt hatten sie sich, als Nora gerade letzte Hand an eine Bürokulisse legte für eine Serie im *Business Plus Magazine*, mit dem Titel »30 Unternehmer unter 30«. Sie hatte den Großteil der Nacht damit verbracht, für das viktorianische Arbeitszimmer eines

Gentlemans eine aufwendige Kulisse mit Wandverkleidung zu malen. Gerade saß sie auf der Rückenlehne eines Ledersofas und hängte ein goldgerahmtes Ölgemälde auf, als Liv vorbeiging. »Hat hier jemand Aidan Turner mit ein paar Extras bestellt?«, fragte sie.

Nora blickte auf, und da war er. Eins fünfundachtzig groß und gertenschlank, mit wirren dunklen Locken und einer Kleiderhülle über dem Arm.

»Mann, ich wünschte, ich wäre Single«, murmelte Liv, als der Foto-Assistent ihn zur Umkleide führte.

»Nein, tust du nicht.« Liv war gerade mit einem Fotografen namens Paul King zusammengezogen. Sie sprachen über ein gemeinsames Kind, und Nora hatte sie noch nie so glücklich gesehen.

»Du hast recht. Aber trotzdem. Hast du diese Augen gesehen?«

»Pantone 175641.« Nora rückte das Gemälde gerade. »Smaragdgrün.« Aber Liv hörte nicht zu, sie blätterte im Foto-Briefing auf der Suche nach seinem Lebenslauf.

»Adam Mason. Neunundzwanzig. Gründer und CEO von StealDealz. Bla bla bla. ›Mithilfe von mobilen Technologien eine florierende Online-Einzelhandels-gemeinschaft erschaffen.« Mit anderen Worten billige Memory-Schaum-Matratzen und Zirkonia-Schmuck verscherbeln. Mal schauen, ob er auf Facebook ist. Die Fotos sind privat, aber ... Beziehungsstatus: keinen.«

»Das ist Stalking.« Nora stieg vom Sofa und rückte ein paar ledergebundene Bücher zurecht, Requisiten für den dunklen Holzschreibtisch.

»Ich weiß«, sagte Liv. »Ich stehe voll drauf!«

Später bauten Nora und Liv das Set wieder ab und verpackten es, ehe sie sich mit den anderen im Pub trafen.

Adam war immer noch da, umringt von bewundernden Maskenbildnerinnen und Friseurinnen, der Journalistin, die ihn interviewt hatte, und dem Assistenten des Fotografen, der sich noch nicht entschieden hatte, ob er homo oder hetero war.

An der Bar bemerkte Nora, dass Liv zu ihm rüberschaute, während sie auf ihre Drinks warteten. »Du solltest rübergehen und ihn ansprechen.«

»Ich glaube nicht«, sagte Nora. Beide wussten, dass sie einen Teufel tun und sich niemals hinten anstellen würde. »Der ist nicht mein Typ.«

Aber nachdem zwei Gläser kühlen Weißweins ihre Wirkung entfaltet hatten, fragte sie sich, ob das wirklich so eine schlechte Idee war. Wer war denn schon ihr Typ? Sie dachte an die drei Beziehungen, die sie gehabt hatte, seit sie mit zwanzig nach London gezogen war. Alle waren lieb, idealistisch und kreativ gewesen, genau wie sie selbst, und außerdem entschlossen, sich nicht von der Welt des Kommerzes vereinnahmen zu lassen. Sie wollten mit ihrem Talent etwas Sinnvolles bewirken. Die letzte und beste Beziehung hatte sie mit dem walisischen Grafikdesigner und Graffiti-Künstler Denis geführt. Sie hatten einen herrlichen, glücklichen Sommer verlebt, Ausstellungen und Galerien besucht, waren durch London spaziert und hatten in den Gassen Graffiti fotografiert; waren bis spätnachts auf der win-

zigen, schmuddeligen Dachterrasse ihrer Wohnung gesessen, hatten Rotwein getrunken und sich über Kunst und Filme unterhalten.

Auch eine gemeinsame Wohnung war im Gespräch, aber Denis war in seiner letzten Beziehung das Herz gebrochen worden, und er wollte es langsam angehen. Als er schließlich so weit war, hatte Nora ihren Traum, als Illustratorin leben zu können, aufgegeben und in Livs Firma angefangen, wo sie Kulissen für Werbung und Magazine konzipierte und ausarbeitete; viel kommerzieller konnte es nicht mehr werden, und sie trennten sich in Freundschaft.

Nora war erleichtert gewesen, aber auch ein wenig panisch. In zwei Monaten wurde sie dreißig. Sie wollte nicht ewig von einer Beziehung in die nächste schlittern, sondern wünschte sich jemanden an ihrer Seite, der mit ihr das Leben teilte. Ein Zuhause, Sicherheit, eine Familie.

Liv ging kurz aus dem Pub, weil ihr Telefon klingelte, und Nora betrachtete Adam im Spiegel hinter der Bar. Warum sollte nicht einer der »30 Unternehmer unter 30« vom *Business Plus Magazine* ihr Typ sein? Man konnte seinen Geschmack ja auch ändern, oder nicht?

Sie würde es tun, beschloss sie. Sie würde rübergehen und ... und was? Und sich durch seinen Fanclub nach vorne drängen? Sie wollte gerade den Kopf abwenden, als er aufsaß und ihren Blick auffing. Er lächelte, und sie lächelte zurück. Dann sah sie weg. Schließlich musste ihm ja nicht noch eine bewundernde Blicke zuwerfen.

Ein paar Minuten später tauchte er neben ihr an der Bar auf.

»Du warst die Designerin, oder? Kann ich dir was zu trinken holen?«

Sie wollte lachen. So einfach war es also. Aber sie zwang sich, cool zu bleiben. Er konnte sie ruhig ein bisschen anbaggern.

»Nein danke, alles gut.«

Er drehte sich weg, und sie sah, wie er die Stirn leicht runzelte. »Die Kulisse war großartig. Vor allem die gemalte Wandverkleidung fand ich toll.«

»Danke!«, sagte Nora.

Sie dachte schon, er hätte aufgegeben, aber nein. Er blieb an der Bar, und sie unterhielten sich, und als der Laden zumachte, fragte er nach ihrer Nummer.

Am nächsten Tag rief er zweimal an, aber Liv erlaubte Nora nicht zurückzurufen. Weitere zwei Tage vergingen, und er schickte ihr eine SMS und fragte, ob sie am Abend mit ihm essen gehen wollte. An diesem Abend küsste sie ihn nicht, und auch nicht beim nächsten Date. Erst nach sechs Wochen landeten sie im Bett.

Adam war anders als jeder Mann, den Nora bisher kennengelernt hatte – entschlossen und selbstsicher, aber auch entwaffnend hilfsbedürftig. Er wurde wütend, wenn sie nicht ans Telefon ging oder sich mit dem Antworten Zeit ließ, und insgeheim gefiel ihr das. Es verlieh ihr eine gewisse Sicherheit.

Er reiste zwischen den USA und England hin und her, und auch Nora arbeitete sehr viel. Wenn er nach

Hause kam, ließ sie alles stehen und liegen, um mit ihm zusammen zu sein, und sie tauchten ganz in ihre romantische Blase ein. Die ersten sechs Monate waren erfüllt von langen Begrüßungsküssen und tränenreichen Abschieden am Flughafen, unerwarteten Blumengrüßen in die Arbeit, Wochenenden in teuren Hotels und hübscher Unterwäsche mit Schleifchen verpackt. In der wenigen gemeinsamen Zeit war jeder Augenblick aufregend, voller Bedeutung und Verlangen.

Sie sprachen darüber, sich eine Mietwohnung zu suchen, aber nach einem leidenschaftlichen Wochenende beschlossen sie, lieber etwas zu kaufen. Adam hatte Geld für eine Anzahlung gespart, und Nora übernahm die Renovierung. In dem Häuschen in der Fountain Road stürzte sie sich in die Arbeit, entfernte Tapeten, Farbe und Verputz, tummelte sich auf Möbel-Schrottplätzen und Inneneinrichtungswebsites und suchte in Trödeläden nach hübschen Stücken für ein perfektes Zuhause. Weil Adam so viel auf Reisen war, hatte sie den Großteil der letzten zwei Jahre dort allein verbracht. Aber bis Weihnachten sollte mit seinen Geschäftspartnern in den USA alles so weit geklärt sein, dann wollte er wieder dauerhaft in England sein, und sie konnten endlich ihr Leben miteinander teilen. Zumindest ist das der Plan gewesen, dachte Nora, und ein Stich traf sie mitten ins Herz, bevor ich ihn gestern im Schlafzimmer erwischte habe.

Ein Streifen Sonnenlicht drang durch die geschlossenen Jalousien und wärmte Noras Nacken. Sie wurde davon

wach und drehte sich um. Ihre Augen waren vom Schlaf verklebt. Als sie sie aufschlug, überkam sie in einem kurzen Augenblick der geistigen Leere Freude beim Anblick des geliebten Zimmers.

Und dann brach alles wieder über sie herein. Gestern war sie um diese Zeit zum Fotoshooting geeilt, Adam war im Flur auf und ab gegangen, hatte telefoniert und dabei versucht, Manschettenknöpfe an seinem Hemd zu befestigen.

Er hatte ihr im Vorbeigehen zugewinkt und die Worte »Hab dich lieb« geformt. Das hatte sie zumindest gedacht. Und sie hatte gesagt: »Ich dich auch.« Am liebsten würde sie die Zeit zurückdrehen, diese Worte zurücknehmen, sich sein Telefon schnappen, nachsehen, mit wem er gesprochen hatte, und es ihm an den Kopf werfen. Sie presste die Faust auf ihren Bauch, damit es nicht mehr so wehtat. Wie lange hatte er gewartet, nachdem sie weg war, und dann einer anderen Frau die Tür geöffnet?

Das Donnern des Türklopfers durchbrach ihre Gedanken. Sie nahm den Seidenkimono ihrer Großmutter von der Tür, zog ihn über und rannte die Treppe hinab. Liv stand in einem winzigen weißen Etuikleid mit hochhackigen Sandalen und einer riesigen Sonnenbrille vor der Tür.

»Komm her!« Liv war kein bisschen »gefühlsduseelig«, sie schüttelte sich immer, wenn sie das sagte. Aber jetzt nahm sie Nora in den Arm, trat dann einen Schritt zurück und hielt eine blaue Tüte von Caffè Nero in die Höhe. »Ich weiß, es ist eine große, dunkle Wolke,

aber es gibt einen Silberstreif am Horizont – Schokocroissants!«

Beim Anblick der Küche verzog Liv das Gesicht.
»Vielleicht sollten wir in ein Café gehen?«

»Ist schon in Ordnung.« Nora fand ein Geschirrtuch, wischte den Staub und die getrockneten Krümel von zwei Stühlen und räumte auf dem mit Büchern und Zeitungen übersäten Tisch ein wenig Platz frei.

In dem verglasten wandbreiten Küchenbuffet stand wunderschönes altes Porzellan, aber sie hatte keine Lust, Teller und Tassen abzuspülen.

Beim Anblick von Liv, die eigentlich zu ihrem Leben in London gehörte, gaukelte ihr schlaftablettenbenebelter Kopf Nora vor, sie sei in der aufwendig inszenierten Traumsequenz eines Films gelandet. Liv packte zwei Pappbecher aus und legte drei Croissants auf Pappteller. »Ich weiß nicht, ob ich schon was essen kann.«

»Hinsetzen! Essen!«, befahl Liv. »Dann geht's dir besser.«

Nora aß mechanisch erst ein und dann ein zweites Croissant. Der Zucker, das Koffein und die Anwesenheit ihrer Freundin lösten einen Wortschwall bei ihr aus, und Liv hörte zu und zupfte mit ihren manikürten Fingernägeln das letzte Croissant zu einem Berg winziger Krümel auseinander, ohne etwas davon zu essen.

»Es waren grauenhafte sechs Monate«, sagte Nora.
»Meine Großeltern sind gestorben, meine Mutter ist abgehauen – und mit Adam lief es auch nicht so richtig. Aber ich wäre nie auf den Gedanken gekommen, dass er mich betrügt ...«

»Vielleicht hat er das ja gar nicht.« Liv nahm einen winzigen Schluck Kaffee. »Vielleicht war das gestern ein Ausrutscher. Ein einmaliger Fehler.«

Nora blinzelte sie an und fragte sich, ob sie gerade richtig gehört hatte. Damit hatte sie nicht gerechnet. Liv hatte Adam nie wirklich gemocht. Sie hielt ihn für einen eitlen Wichtigtuer. Und Fehlritte waren für sie normalerweise das Allerletzte.

»Ein Ausrutscher? Eine Frau einfach in unser Haus mitzunehmen? In unser Bett? Wie zur Hölle kann das ein Ausrutscher sein?« Sie stellte ihren Becher ab, und Kaffee spritzte aus dem kleinen Loch im Plastikdeckel.

»Komm schon, Nora, das hier ist kein Märchen. Es ist das echte Leben.« Liv wischte mit einer Serviette den Kaffee weg, der sonst auf ihr Kleid geflossen wäre. »Er hat etwas Grauenhaftes getan. Niemand ist perfekt. Wenn ich du wäre, also ich an deiner Stelle würde nichts überstürzen, ehe ich nicht alle Fakten kenne. Bei Untreue gibt es Abstufungen, oder? Eine ausgewachsene Affäre ist das eine. Aber wenn es ein Ausrutscher oder ein flüchtiges Techtelmechtel war, dann ist das was anderes. Und ...«, sie wischte sich sorgfältig die Finger ab, »... wenn du meinen Rat willst ...«

»Ja, bitte. Den will ich.«

»Du hast selbst gesagt, dass du ein grauenhaftes Jahr hattest. Adam hat versucht, sein Geschäft in den USA aufzubauen. Das bringt ganz schön viel Druck mit sich und fordert selbst bei dem hingebungsvollsten Paar seinen Tribut.«

Nora starrte auf ihren Teller. Das einzige wirklich

hingebungsvolle Paar, das sie je gekannt hatte, waren ihre Großeltern gewesen. Hugh hatte jeden Morgen eine Blume auf den Unterteller neben die Teetasse gelegt, die er Lainey ans Bett brachte. Er hatte eine anderthalbstündige Tour durch die Stadt auf sich genommen, nur um ihr das Olivenöl und die Rosenholzseife zu besorgen, die sie so mochte. Hatte ihr in vielen Nächten stundenlang vorgelesen, wenn sie nicht schlafen konnte.

Lainey hatte jeden Morgen ihre Haare frisiert und sich gekleidet, als ginge sie zu einer Dinnerparty, obwohl sie kaum je das Haus verließ. Alles nur für ihn. Sie waren sechzig Jahre lang zusammen, und dann war Lainey am Tag vor Silvester die Treppe heruntergekommen, und Hugh lag im Flur. Der Inhalt der Einkaufstüte war um ihn verstreut wie ein letzter Liebesbrief an sie: zwei Päckchen ihrer Lieblingsingwerplätzchen, zwanzig Silk Cut, ein halbes Dutzend roter Tulpen. Lammkoteletts, die der überzeugte Vegetarier ihr zum Mittag hatte braten wollen.

Wenn es sich nach zwei Jahren so anfühlte, seinen Partner zu verlieren, wie war es dann nur Lainey ergangen?

Liv beobachtete sie und wartete darauf, dass sie etwas sagte. »Ich weiß nicht«, brachte sie unglücklich hervor. »Ich kann nicht geradeaus denken.«

»Okay.« Liv stand auf. »Lass uns spazieren gehen. Das lenkt dich ein Weilchen ab.«

Nora schüttelte den Kopf. Das Haus war wie eine tröstende Decke, sie wollte nicht weg.

»Okay«, sagte Liv. »Aber lass uns mal Pause machen.

Seit ich dich kenne, erzählst du mir von diesem Haus. Na komm, führ mich mal rum.«

Nora führte Liv in den stuckverzierten Flur mit dem ausgebleichenen marokkanischen Vorleger auf den polierten honigfarbenen Dielen, und ihre Freundin ging weiter und warf an der Wand mit den Spiegeln einen Blick auf sich. Mindestens zwanzig kleine Spiegel waren um eine große goldene Sonne wie um einen glitzernden Planeten arrangiert.

Im Haus und im Garten waren überall Spiegel – Gotik, Barock, Rokoko, Jugendstil, Regency und venezianisch. Sie schimmerten an der Rückwand von Vitrinen, glitzerten über Kaminsimsen, reflektierten die Obstbäume an den Gartenmauern wie in *Alice im Wunderland*.

»Warum sind es so viele, Großvater?«, hatte Nora Hugh einst gefragt.

»Damit Großmutter sehen kann, wie wunderbar sie ist«, hatte er geantwortet.

Auch schon mit sechs Jahren hatte Nora das wenig überzeugend gefunden. Lainey schien sich nie an ihrem Äußeren zu erfreuen. Ihren Schmuck, ihre bunten Kleider und den Lippenstift trug sie für Hugh, nicht für sich, als wäre es eine Art Pflicht.

»Ist die echt?« Liv berührte mit dem Finger die vergoldeten geschnitzten Blumen einer indischen Tempeltür. Sie trat einen Schritt zurück, um sie besser betrachten zu können, und stieß dabei gegen Houdini. »Was ist das denn?«

»Das«, sagte Nora, »ist der älteste Hund der Welt.«

»Und der kitschigste!«, kicherte Liv. »Nicht unbedingt eine Sternstunde der Taxidermie, oder? Aber einiges von dem Zeug hier ist echt unglaublich.«

Liv inspizierte die große, polierte kupferne Meeresschnecke und die Bodenvase mit der rissigen Türkisglasure, in der Laineys Schirme steckten. Den Leuchter aus Rentiergeweih. Den auf dem Kopf stehenden Affen, der eine kleine Schale hielt, das als Tintenfass diente. Das Boot, das ihr Großvater aus einem Stück Treibholz für Lainey geschnitzt hatte.

Ihre Freundin hatte recht, es war eine angenehme Ablenkung, ihr die in allen Räumen verteilten Schätze des Hauses zu zeigen.

»Hatten deine Großeltern mit Antiquitäten zu tun?«, fragte Liv, als sie Nora nach oben folgte.

»Meine Großmutter war Hausfrau. Mein Großvater arbeitete für das Handelsministerium und ist in der ganzen Welt herumgereist. Viele dieser Dinge hat er ihr mitgebracht und den Rest hier gekauft.«

»Also er hatte wirklich ein gutes Auge!«

Sein Auge ist nicht das Entscheidende, dachte Nora, sondern sein Herz. »Ich hatte immer das Gefühl, dass alles in diesem Haus Teil eines langen, wortreichen Liebesgedichts von ihm an Lainey ist.«

»Die Frau konnte sich glücklich schätzen«, sagte Liv.

»Nicht wirklich. Lainey war irgendwie einsam, glaube ich. Sie hat schon sehr jung den Kontakt zu ihrer Familie verloren. Sie hat nie von ihnen gesprochen. Und dann gab es dieses schreckliche Zerwürfnis mit meiner Mutter.«

»Weswegen?«

»Ich weiß es nicht. Ich konnte sie nie danach fragen, und auch Mum spricht nicht darüber.«

»Wow«, hauchte Liv, als Nora die Tür zum Schlafzimmer ihrer Großeltern öffnete und sie das elfenbeinfarbene, große französische Bett sah, den Kronleuchter aus Murano-Glas und die blauen Vorhänge aus Seide, die Hugh aus China mitgebracht hatte.

Noras Blick jedoch fiel auf die Dinge, die ihre Großeltern tagtäglich benutzten. Hughs Lesebrille und seine Pantoffeln, an denen das Schaffell hinten abgewetzt war. Laineys Tablettendöschen, Lockenwickler und der Stapel Liebesromane auf dem kleinen geschwungenen Tischchen an ihrer Seite des Bettes.

Im Haus lagen Hunderte dieser Bücher herum. Hugh hatte sie gekauft und sie Lainey in schlaflosen Nächten vorgelesen. Nora fand es immer bezeichnend, dass ihre distanzierte Großmutter, die es nicht schaffte, ihrer Liebe Ausdruck zu verleihen, so versessen auf Liebesgeschichten mit Happy End war.

Liv hatte bereits einen der Kleiderschränke geöffnet. Er war voller wunderschöner Abendkleider aus den Sechzigerjahren. Großartige Kreationen der Damenschneiderei neben Boutique-Ware in Edelsteinfarben. Nora erinnerte sich, dass sie als Kind in diese Höhle aus raschelndem Satin, Seide, Samt und Federn geschlüpft war. Liv hielt ein schweres Cape mit einem Saum aus Gagat-Perlen hoch und sah auf das Etikett. »Das ist ein Vintage-Teil von Oleg Cassini!«

»Als ich meine Großmutter kennenlernte, verließ sie

das Haus bereits kaum mehr«, sagte Nora. »Aber in jüngeren Jahren besuchte sie Handelsempfänge und Dinnerpartys mit Hugh. Er hat es geliebt, sich mit ihr zu schmücken.«

Sie nahm das silbergerahmte Hochzeitsfoto in die Hand, um es Liv zu zeigen. Ihr Großvater strahlte in seinem Zweireiher in die Kamera; ihre Großmutter trug ein spitzenbesetztes Hochzeitskleid im Grace-Kelly-Stil, ihre dunklen Haare waren halb von einem weichen Tüllschleier verdeckt. Auch sie lächelte, aber ihre dunklen Augen wirkten traurig, und sie klammerte sich an Hughs Arm, als wäre er eine Rettungsleine.

»Lieber Himmel!«, sagte Liv. »Das ist ja fast unheimlich. Das könntest auch du sein auf dem Bild da.«

»Was geschieht mit den ganzen Sachen?«, fragte sie, nachdem sie hinauf in den verwinkelten vollgestopften Raum unter dem Dach gestiegen waren.

»Es gehört jetzt meiner Mutter, aber sie wird nichts davon haben wollen, deshalb verkauft der Nachlassverwalter es für sie.«

»Also, ich würde liebend gern einiges davon kaufen. Das sind genau die Dinge, nach denen meine Kunden lechzen. Ich meine *unsere* Kunden«, korrigierte sie sich. Bis vor neun Monaten war Nora Livs Angestellte gewesen, aber mittlerweile war sie Partnerin.

»Ich hatte eigentlich vor, eine ganze Menge mit zurück nach London zu nehmen«, sagte Nora. Die Chaiselongue zum Beispiel, den viktorianischen Vogelkäfig, den türkischen Gebetsteppich, den lebensgroßen Mes-

singengel mit Leuchter, Laineys Belleek-Porzellan aus dem neunzehnten Jahrhundert ... Die Liste war auf ihrem Laptop. »Aber ich weiß noch nicht mal, ob ich je wieder zurück in dieses Haus kann.«

»Natürlich kannst du das!«, sagte Liv entschieden. »Du liebst dieses Haus. Du hast dein Herz und deine Seele da reingesteckt.«

Das stimmte. Adam hatte zwar die Anzahlung geleistet, aber Nora hatte sich um sämtliche Renovierungsarbeiten und die Gestaltung gekümmert und jedes Möbelstück bezahlt. Es war viel Arbeit, aber die Mühe wert gewesen. Es war das Haus, aus dem sie am Tag ihrer Hochzeit treten und in das sie ihr Baby hineinragen wollte.

»Komm schon, Nora. Jetzt schütt mal das Kind nicht mit dem Bade aus«, sagte Liv, als hätte sie Noras Gedanken gelesen. »Es war nur Sex. Es hat gar nichts bedeutet.«

Nora schüttelte den Kopf. »Das kannst du doch nicht wissen.«

»Doch«, sagte Liv nur. »Ich habe letzte Nacht mit ihm gesprochen.«

»Warum?«

»Weil du nicht wolltest und ich so wütend auf ihn war, aber er war sogar noch wütender auf sich selbst. Er sagte mir, dass es ein dummer One-Night-Stand war und er das gar nicht wollte. Er konnte kaum glauben, dass er es hat geschehen lassen und ...«

»Wer war es?«, unterbrach Nora sie.

»Ich weiß es nicht, aber das ist auch nicht wichtig.«

Wichtig ist nur, dass er dich liebt, Nora. Er will dich nicht verlieren!«

»Was willst du mir damit sagen? Dass ich ihm verzeihen soll?«

»Nein! Ich finde, jeder Mann, der meiner besten Freundin so etwas antut, muss leiden«, knurrte Liv. »Aber ich finde auch, dass es wert ist, um das zu kämpfen, was ihr beiden habt.«

Nora war nie eine Kämpferin gewesen. Sie hasste Konflikte. Ihr war Rückzug immer wie die weisere Entscheidung erschienen.

»Bist du es nicht auch dir selbst schuldig, ihm eine Chance zu geben?«, fragte Liv. »Dir zumindest anzuhören, was er zu sagen hat?«

»Ich weiß nicht.« Nora zuckte mit den Schultern und gab sich geschlagen. »Wahrscheinlich schon.«

»Gut.« Liv tätschelte ihre Schulter. »Kann ich ihn anrufen und ihm sagen, dass du mit ihm sprechen wirst?«

Nora atmete einmal tief durch. »Okay.«

Nora duschte in Laineys Badezimmer und zog sich nach dem Abtrocknen ein sauberes Hemdkleid über. Sie betrachtete sich im Spiegel über dem Waschbecken und verzog das Gesicht. Ihre Augen waren geschwollen, die blutunterlaufenen Augenringe so dunkel wie blaue Flecken. Heute war ihr ihr Äußeres zwar völlig egal, aber Adam sollte ihr nicht ansehen, wie sehr er ihr wehgetan hatte, also öffnete sie ihr Necessaire und begann, den Schaden zu beheben.

»Schon besser!« Liv nickte aufmunternd, als sie in die Küche kam. »Ich hab Kaffee gemacht. Schwarz, fürchte ich. Es gibt keine Milch, und nur zu deiner Info, in diesem Kühlschrank ist Ebola ausgebrochen.« Sie schüttelte sich. »Ich hab auf meinem Laptop Facetime geöffnet. Adam erwartet dich.« Sie nahm ihre Sonnenbrille und ihr Telefon. »Ich gehe mal ein bisschen spazieren.«

Nora streckte die Hand aus und berührte im Vorbeigehen Livs Arm. »Danke Liv, dass du gekommen bist, du bist so eine wunderbare Freundin.«

»Nicht der Rede wert«, sagte Liv leichthin. »Dafür bin ich doch da.«

Nora wartete, bis sie die Vordertür hörte, dann atmete sie tief durch und klickte auf Adams Namen.

Das Wohnzimmer in der Fountain Road. Nora ergriff beim Anblick all der schönen Dinge, die sie so liebevoll zusammengetragen hatte, schreckliches Heimweh.

»Hi«, sagte er. Seine Stimme klang ruhig, aber er zupfte nervös an einer schwarzen Locke. »Wie geht es dir, Nora?«

»Es steht dir nicht zu, mich das zu fragen«, sagte sie kühl.

»Ich weiß«, sagte er. »Ich habe Mist gebaut. Es tut mir so leid! Es war nur dieses eine Mal, und es wird nie wieder passieren. Und ich werde den Rest meines Lebens versuchen, es wiedergutzumachen, wenn ich darf.«

»Das wird nicht nötig sein.«

»Hör zu! Warte! Bitte hör mich an.« Er strich sich

mit beiden Händen die Haare aus dem Gesicht. »In den letzten sechs Monaten hatte ich das Gefühl, dass du gar nicht wirklich da warst. Es war echt schwierig für mich.«

»Schwierig – für dich?« Nora starrte auf den Bildschirm. »Ich habe meine Großeltern verloren. Was denkst du denn, wie es mir gegangen ist? Was meinst du, wie es sich für mich angefühlt hat, dass du keine Zeit hattest, zu den beiden Beerdigungen zu kommen? Und als du wieder da warst, wolltest du mich in Restaurants schleppen oder zu Wochenendausflügen, und ich sollte ein glückliches Gesicht machen, um dich nicht zu enttäuschen.«

»Das habe ich nie von dir verlangt!«

»Doch, Adam. Vielleicht hast du es nicht ausgesprochen. Aber genau das hast du von mir erwartet. Denn wenn ich dich nicht zum Mittelpunkt meiner Welt mache, ziehst du dich von mir zurück!«

Wie wahr, dachte sie. Sie erinnerte sich an den Valentinstag nach dem Tod ihres Großvaters. Adam war zwei Wochen lang unterwegs gewesen, und bei seiner Rückkehr von Boston hatte sie sich nichts mehr gewünscht, als sich in seine Arme zu schmiegen und festgehalten zu werden. Aber er hatte ein Überraschungswochenende in Chewton Glen gebucht. Sie hatte sich brav ein hübsches Kleid angezogen, ihn am Flughafen abgeholt und sich alle Mühe gegeben, genau das Richtige über ihre Baumhaussuite und die frei stehende Badewanne mit den Löwenfüßen zu sagen, aber sie war nicht glücklich gewesen. Er hatte es gemerkt und am

nächsten Tag die meiste Zeit geschmollt. Sie hatte sich eingeredet, es sei ja nicht seine Schuld, dass er noch nie einen geliebten Menschen verloren hatte und deshalb nicht verstehen konnte, wie die Trauer in Wellen über sie hereinbrach. Aber im Grunde genommen waren es nur Ausflüchte gewesen.

»Vielleicht steckt ein Fünkchen Wahrheit in dem, was du sagst«, antwortete Adam und durchbrach ihre Gedanken. »Und wenn es so ist, dann kann ich das ändern.«

»Wer war es?«, fragte Nora. »Wie heißt sie?«

Er wurde rot. »Du kennst sie nicht, Nora. Es würde dir sowieso nichts sagen.«

»Wie oft hast du sie getroffen?«

»Ich weiß nicht«, sein Blick wanderte nach links, dann nach rechts. »Fünf oder sechs Mal vielleicht. Aber wir waren nur einmal im Bett, gestern war das erste Mal. Glaub mir. Hör zu, das ist doch bescheuert. Wir können das nicht über Facetime besprechen. Ich steige in ein Flugzeug und komme rüber.«

»Nein!«, rief Nora. »Das tust du nicht.«

»Dann komm bitte zurück. Das ist dein Zuhause, Nora. Hier lebst du. Ich ziehe auch für eine Weile aus, wenn dir das lieber ist.«

»Ausziehen?« Ihre Stimme brach. »Ich weiß nicht, ob mir das auffallen würde, Adam, du wohnst ja eh kaum dort.«

»Ich weiß«, sagte er. »Ich weiß. So kann es nicht weitergehen. Hör mal, ich habe nachgedacht und einen Plan gemacht.«